

Einleitung

Motto

«Es genügt nicht mehr, die bekannten Auffassungen anhand zusätzlicher Informationen zu überprüfen und zu korrigieren. Anstelle subjektiver Quellenauswahl, die auf Argumente für oder gegen bestehende Hypothesen zielt, ist die Sichtung aller faßbaren Quellen geboten, um auf solcher Grundlage von Sache und Wort her zu den bisherigen Ergebnissen der Forschung Stellung nehmen zu können. Dabei wird – im Gegensatz zu der bisher meist gepflogenen Betrachtungsweise der «Wörter und Sachen» – in jedem Fall von der Sache auszugehen und die weitere Aufgabe sein, die wortgeschichtlichen Wandlungen aus dem Verlauf der Sachgeschichte zu deuten. Die Geschichte der Stubenforschung zeigt, daß eine nur philologisch ausgerichtete Untersuchung Gefahr läuft, sich in unlösbare Widersprüche zur Sachgeschichte zu verwickeln und daran zu scheitern.»

Dieses Programm steht in der Einleitung zu Joachim Hähnels umfangreicher Untersuchung «Stube»¹. Der Autor versucht darin, in einem Forschungszweig zu neuen Ergebnissen zu gelangen, der schon seit längerer Zeit nurmehr als wenig ergiebig galt, und in dem die Argumentationen der Forscher so verfahren sind, daß man kaum mit entscheidenden neuen Erkenntnissen rechnen durfte².

Zwei Forderungen vor allem sind es, die uns im zitierten Abschnitt ins Auge springen: Erstens verlangt Hähnel die Aufarbeitung aller faßbaren Quellen, d. h. die Berücksichtigung aller Fachbereiche und -richtungen, die zur Erhellung der Geschichte einer «Sache» etwas beitragen können.

Zweitens legt er großen Wert darauf, daß in jedem Falle von der Sache auszugehen sei, d. h. daß die der Untersuchung zugrundeliegenden Quellen sachlich eindeutig sein sollen und nicht durch divergierende Interpretationsmöglichkeiten hinsichtlich ihrer Bedeutung unklar oder verschwommen sein können.

Untersucht man nun dieses für die Geschichte der Stube entworfene Programm auf seine Anwendungsmöglichkeiten in anderen Bereichen hin, so wird man unschwer feststellen, daß Hähnels Aussagen ganz allgemeine Geltung für sich beanspruchen können und somit auch für die Geschichte von Herd und Ofen zu-

treffen. Sie sind im Grunde ja auch nichts anderes als die Übernahme des Prinzips der «histoire totale»³ auf das Gebiet der «Wörter und Sachen» und stehen deshalb nicht als willkürliche Schöpfung eines einzelnen im leeren Raum, sondern entsprechen durchaus den Tendenzen, die allenthalben in den verschiedenen historischen Disziplinen schon längst verwirklicht oder doch schon deutlich spürbar sind⁴.

Ausgangslage

Wenn wir uns zum Versuch entschlossen haben, Hähnels Forderungen auf die Geschichte von Herd und Ofen anzuwenden, so ist dies zunächst als grundsätzlicher Entscheid zu betrachten, der in den Details seiner Auswirkungen kritisch überprüft werden muß. Wir haben deshalb im Folgenden zu untersuchen, inwieweit diese beiden doch recht verschiedenen Anliegen im Falle unseres Themas verwirklicht werden können. Die Einarbeitung aller erdenklichen Quellen entspricht dem Bestreben, monokausale Erklärungsversuche zu einer bestimmten Entwicklung nach Möglichkeit auszuschließen. So begrüßenswert und notwendig eine solch breite, ja umfassende Quellengrundlage theoretisch ist, so unmöglich wird es einem einzelnen Bearbeiter sein, dieses Ziel konsequent zu verfolgen und vollumfänglich zu erreichen. Die Liste der Fächer, die zur Geschichte von Herd und Ofen etwas beitragen können, besitzt einen derart großen Streubereich, daß es bei der Fülle der Informationen in jedem einzelnen Fachbereich zu einem Ding der Unmöglichkeit wird, den ganzen Quellenkatalog zu überblicken oder gar arbeitsmäßig zu bewältigen.

Es bleibt uns deshalb nichts anderes übrig, als gewisse Fächer und Fachrichtungen ganz wegzulassen und andere nur am Rande zu berücksichtigen.⁵ Das Fernziel, eben die Zusammenführung *aller* Quellen, soll dabei aber nicht aus den Augen verloren werden, auch wenn es eher in der Form einer interdisziplinären Diskussion als in der Niederschrift eines monumentalen Einzelwerkes zu suchen und zu erreichen sein wird.

Hähnels erste Forderung muß also in unserer Arbeit, wenn auch nicht ganz fallengelassen, so doch stark eingeschränkt werden.

Die zweite hingegen, nämlich «von der Sache auszugehen», soll dafür mehr in den Vordergrund gerückt werden, zumal dadurch die oben angedeuteten Einschränkungen in großem Maße vorgegeben sind. Die Suche nach eindeutigen Sachquellen für die Geschichte von Herd und Ofen führt nämlich zwangsläufig zu den Überresten der «Sache» selbst; für das Mittelalter heißt dies: zu den Ergebnissen der Archäologie.

Diese in ihrer ganzen Anlage und in ihrem Selbstverständnis stark zum Positivismus neigende Wissenschaft kann uns wie wenig andere eindeutige Nachweise zu Sachkultur und Sachgeschichte liefern. Allerdings ist mit dieser Feststellung die Problematik unserer Aufgabe erst angedeutet, da den theoretisch unbestrittenen Vorteilen der archäologischen Methode die praktischen Nachteile oft unsorgfältig durchgeführter, mangelhaft beobachteter und schlecht dokumentierter Grabungen gegenüberstehen. Wir werden deshalb auf die Wahl des methodischen Vorgehens große Sorgfalt verwenden müssen, um wirklich behaupten zu können, «von der Sache» ausgegangen zu sein und uns nicht auf wenige, zufällig überlieferte und möglicherweise unzuverlässige Beobachtungen gestützt zu haben. Erschwerend kommt in diesem Zusammenhang noch hinzu, daß die Forschungslage in der Archäologie des Mittelalters regional außerordentlich unterschiedlich ist. Neben Gegenden, in denen seit langem das Interesse der Forschung auf die mittelalterlichen Siedlungen gerichtet ist, gibt es andere, wo praktisch keine einzige Burg, geschweige denn eine Hof- oder Dorfwüstung archäologisch erforscht worden ist⁶. Neben diesen regionalen Unterschieden fällt darüber hinaus die mit wenigen Ausnahmen ungenügende Publikationsliste stark ins Gewicht. Erst in neuester Zeit werden auch umfangreiche Fundkomplexe aufgearbeitet und ausführlich, nicht nur in wenigen Auswahlstücken, vorgelegt. Die Veröffentlichung älterer Grabungen erfolgte meist gar nicht oder lediglich in kurzen Vorberichten⁷. Wo es uns möglich war, benutzten wir deshalb für unsere Arbeit die Originaldokumentationen⁸.

Arbeitsmethoden

Die Wahl der archäologischen Quellen als Grundlage, von der aus die Geschichte von Herd und Ofen beschrieben werden soll, zwingt uns zu einigen theoretischen Erörterungen über das methodische Vorgehen und über die Ziele der ganzen Arbeit. Um allfälligen Mißverständnissen vorzubeugen, müssen wir auch die von uns verwendeten Begriffe erläutern beziehungsweise definieren, was wir darunter verstehen, sowie die Möglichkeiten der archäologischen Methode, aber auch ihre Mängel und Gefahren umreißen.

Die archäologische Forschung unterscheidet grund-

sätzlich zwei Arten von Quellen: den Befund und die Funde. Unter einem Befund verstehen wir die Verhältnisse im Boden, die der Ausgräber bei seiner Arbeit antrifft. Ihre Auswertbarkeit für die Nachwelt hängt im wesentlichen von der Gewissenhaftigkeit der Beobachtungen und Aufzeichnungen der Archäologen ab, da in der Regel ein Befund mit dem Fortschreiten der Arbeiten für immer zerstört wird. Funde hingegen, d. h. Gegenstände des täglichen Lebens oder deren Bestandteile und Fragmente, besitzen eine gewisse Aussagekraft allein aufgrund ihres Vorhandenseins, obwohl sie durch das Fehlen der Fundzusammenhänge und -vergesellschaftung wesentlich an Wert verlieren können. Ihr unbestrittener Vorteil liegt aber darin, daß sie in den meisten Fällen auch bei unsorgfältigen Grabungen und selbst bei wüsten Ausräumungsarbeiten mittelalterlicher Fundstellen, von denen keine geschriebene Zeile über den Gang der Arbeiten vorhanden ist, aufbewahrt wurden und deshalb auch nach manchen Jahrzehnten noch greifbar sind und ausgewertet werden können.

Was nun aber die Hinweise auf Herde und Öfen betrifft, so wird man Mühe haben, genügend gut gesicherte Befunde zusammentragen zu können. Wohl werden in den meisten Grabungsberichten Anhäufungen verbrannten Lehms, Ofen- und Herdsockel und -fundamente und ähnliches mehr erwähnt oder sogar mehr oder minder ausführlich beschrieben, doch ist die Dokumentation dieser Beobachtungen in der Regel derart mangelhaft, daß man sich kein klares Bild von den tatsächlichen Verhältnissen machen kann. Es bleibt somit normalerweise völlig offen, was naturgetreue Beschreibung und was Interpretation der oft mit überbordender Phantasie ans Werk gehenden Ausgräber ist. Vor allem wird es einem späteren Bearbeiter hier schwerfallen, die unklar beschriebenen Reste in solche von Herden oder von Öfen zu scheiden.

Ohne weitere Informationen läßt sich daher mit Sicherheit nur aussagen, daß die Bewohner der ausgegrabenen Siedlungen das Feuer gekannt und genutzt haben. Diese Binsenwahrheit aber kann und darf nicht als zufriedenstellendes Ergebnis aufwendiger und oft kostspieliger Ausgrabungen gelten.

Wir haben uns deshalb zur Aufgabe gemacht, weitere Informationen zur Geschichte der häuslichen Feuerstellen zu suchen. Wie wir gesehen haben, geben die Befunde in der Mehrzahl der Fälle keine genügende Auskunft. Es bleibt uns deshalb nur die Möglichkeit zu versuchen, über die zweite Gruppe der Sachquellen, die Funde, zum Ziele zu kommen.

Einen Herd durch Kleinfunde direkt nachzuweisen, stößt auf gewisse Schwierigkeiten, da praktisch keine Funde integrale Bestandteile der Kochfeuerstelle sind, die nicht aus oder von ihr weg bewegt werden können⁹. Beim Ofen, oder genauer beim Heizofen, eröffnet sich hingegen eine Möglichkeit, die zu verfolgen

sich lohnt: von einem gewissen Zeitpunkt an gehört mindestens in unserer Gegend zum Baumaterial einer bestimmten Ofenart eine ganz spezifische Fundgruppe: die Ofenkacheln. Auch durch wenige Fragmente dieser keramischen Massenprodukte läßt sich direkt und sicher ein Kachelofen nachweisen. Da, wie schon erwähnt, auch bei schlechten Ausgrabungen wenigstens ein Teil der Funde aufbewahrt wurde, und da die Kacheln erfahrungsgemäß einen nicht unbedeutenden Teil des gesamten Fundmaterials ausmachen, ergibt sich auf diesem Wege die Möglichkeit, eine große Anzahl von Heizfeuerstellen archäologisch nachzuweisen.

Wenn wir nun versuchen sollen, Hähnels Forderung zu erfüllen, «von der Sache auszugehen», so scheint es uns angesichts dieser Sachlage beinahe zwingend zu sein, die Problematik des Themas «Herd und Ofen» von der Ofenkachel aus anzugehen. Nur dank ihrer Häufigkeit in den Fundbeständen der alten Grabungen lassen sich Aufschlüsse über die wachsende Verbreitung und Beliebtheit des Kachelofens im Laufe der Jahrhunderte gewinnen, die beim Fehlen der Befunde völlig im dunkeln bleiben müßten.

Wir stellen also die Entwicklungsgeschichte der Ofenkachel in dieser Arbeit deshalb an den Anfang, weil wir sie als sichere Basis betrachten, von der aus man dann im weiteren zu weniger gut belegten und belegbaren Aspekten vordringen kann.

Die Erarbeitung einer Entwicklungsgeschichte der Ofenkachel muß auf dem Wege der Typologie versucht werden. Dies ist eine Methode, die in der Archäologie seit langem und in der Regel auch mit Erfolg angewendet wird. Man muß sich allerdings davor hüten, sie allzusehr als Selbstzweck zu betreiben. Nur in enger Verbindung mit der Chronologie hat sie einen Sinn¹⁰. Diese Methode geht von der Annahme aus, daß die Gegenstände der Sachkultur einem stetigen Formwandel unterworfen sind, sei es, weil sie an neue technische Erfordernisse angepaßt werden müssen, sei es aus rein modischen Gefühlen und Empfindungen, aus Freude am Verändern oder aus anderen, uns unbekanntem Gründen. Relevant für die Aufstellung einer typologischen Reihe sind normalerweise neben der Form auch Materialbeschaffenheit und Herstellungstechnik. Im allgemeinen und deshalb auch im Hinblick auf die Kacheltypologie müssen jedoch einige Voraussetzungen erfüllt sein, die ein methodisch sauberes Vorgehen ermöglichen. Zunächst kann zur zeitlichen Bestimmung nicht auf eine möglichst große Anzahl datierter Fundkomplexe verzichtet werden. Diese Datierungen können relativ sein, d. h. die einzelnen Funde sind in ihrem gegenseitigen zeitlichen Verhältnis festgelegt, oder sie können absolut sein. Die Möglichkeit dieser absoluten Datierungen werden meist durch archivalische oder chronikalische, also schriftliche Quellen geboten, die ein präzises Datum

zu einem bestimmten Ereignis oder verschiedene Hinweise enthalten, die zur Eingrenzung eines relativ großen Zeitraumes dienen können. Eine weitere unabhängige Voraussetzung ist eine möglichst große Anzahl von zur Verfügung stehenden Komplexen überhaupt, da einigermaßen sichere und allgemeingültige Aussagen nur aufgrund eines umfangreichen Materials gemacht werden können. Außerdem ist nur mit zahlreichen Fundbeständen die in dieser Arbeit praktizierte Methode der komparativen Betrachtungsweise des Fundgutes einzelner Grabungen möglich, die ebenfalls Anhaltspunkte zur Datierung liefern kann.

Doch selbst wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, bleibt noch ein weiteres Problem: Die Erarbeitung einer Typologie in einem geographisch großen Raum stößt auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten. Einerseits müssen regionale Unterschiede in der formalen Entwicklung der jeweiligen Objekte in den Bereich der Möglichkeiten gezogen, andererseits aber auch die stark unterschiedliche Quellen- und Forschungslage berücksichtigt werden. Es scheint uns für diese Arbeit deshalb am sinnvollsten zu sein, das Arbeitsgebiet geographisch stark einzuschränken und nach einer Region zu suchen, in der möglichst günstige Voraussetzungen für unsere Fragestellung bestehen. Dies trifft am ehesten auf den Raum der Nordwestschweiz zu. Wir haben hier eine große Anzahl ausgegrabener Objekte, vornehmlich Burgen, die zeitlich in verschiedene Jahrhunderte streuen. Darüber hinaus übertrifft die Fülle des Fundmaterials aus diesen Grabungen alles Vergleichbare in der übrigen Schweiz.

Wir werden deshalb versuchen, eine Entwicklungsgeschichte der Ofenkacheln im Raume der Nordwestschweiz zu entwerfen. Daß wir uns bei diesem Unterfangen selbstverständlich nicht darauf beschränken können, nur gerade Ofenkacheln aufzunehmen, sondern wenigstens auch die in der Regel besser bekannte und datierbare Geschirrkemik mit einbeziehen müssen, scheint uns unumgänglich zu sein.

Erst wenn es uns gelungen ist, diese Kacheltypologie zuverlässig zu belegen, können wir uns anderen Quellenarten zuwenden. In erster Linie sind hier die Befunde zu nennen. Wir werden anhand dieser zweiten archäologischen Quellenkategorie versuchen müssen, mit Hilfe weniger guter und zahlreicher mittelmäßiger und schlechter Nachweise von Herden und Öfen deren ursprüngliches Aussehen und Bauformen zu rekonstruieren. Dies kann selbstverständlich nicht nur mit einer überschwenglichen Phantasie bewerkstelligt werden. Wir müssen also auch auf andere Quellen zurückgreifen, bei denen Aufschlüsse über diese Fragen zu erwarten sind.

Es sind dies einmal sicher die zeitgenössischen Darstellungen, die zwar sehr selten, dafür aber um so aussagekräftiger sind. Als weitere Möglichkeit sehen wir

die Berücksichtigung vergleichbarer Bauformen im ländlichen Hausbau. Selbstverständlich darf aber diese zweite Gruppe nur mit großer Vorsicht und zahlreichen Vorbehalten auf die Zeit des hohen und späten Mittelalters übertragen werden¹¹. Immerhin dürfte es mit ihrer Hilfe aber möglich sein, einige aufgrund der archäologischen Befunde recht verschwommene Vorstellungen etwas zu konkretisieren.

Spätestens an diesem Punkt werden wir dann die «Sache» im engeren Sinn verlassen und zu Problemen vorstoßen müssen, die nicht mehr Herd und Ofen an sich betreffen, sondern ihre Funktion und Stellung innerhalb des Hauses.

Weitere Fragen, die mindestens aufgeworfen werden müssen, betreffen das am Ofenbau beteiligte Handwerk, aber auch die Bedeutung der häuslichen Feuerstellen in Brauchtum und Recht. Leider müssen wir uns dabei auf Andeutungen beschränken, da eine detaillierte Betrachtung dieser Probleme den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde.

Mit diesem schrittweisen Vorgehen, das uns praktisch von Abschnitt zu Abschnitt weiter von der «Sache» wegführt, hoffen wir zeigen zu können, wie man von der Basis der Sachkultur aus mehr und mehr zu Problemen der Geistesgeschichte vorstoßen kann. Die ausführlichen und oft trockenen Untersuchungen am archäologischen Fundmaterial sollen uns zu Resultaten führen, die weit vom stummen Ausgangsmaterial entfernt sind und uns einen Einblick in das tägliche Leben des mittelalterlichen Menschen ermöglichen. So, meinen wir, kann die Forderung Hähnel's, «von der Sache ausgehen», verstanden und erfüllt werden.

¹ Hähnel, Stube, S. 1f.

² Nämlich die Erforschung von Stube und Ofen im Rahmen der «Wörter und Sachen», wie sie vor allem zu Beginn unseres Jahrhunderts intensiv betrieben wurde. Erinnerung sei an die Arbeiten von Meringer und Lauffer in der Zeitschrift «Wörter und Sachen», deren Thesen auch in neuerer Zeit (bei Blümel und Franz) weiterleben.

³ Die «histoire totale» verlangt, daß Universalgeschichte betrieben wird, in welcher im Mittelpunkt der Mensch als Produkt aller Einflüsse, Ereignisse, Ideen usw. seiner Umwelt steht. Marc Bloch formuliert dies unter anderem so:

«Die Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Zeugnisse ist nahezu unendlich. Alles, was der Mensch sagt oder schreibt, alles, was er herstellt oder womit er in Berührung kommt, kann und muß über ihn Auskunft geben. Es ist auffallend, wie unrichtig das Ausmaß dieser Möglichkeiten von jenen Leuten eingeschätzt wird, die unsere Arbeit nicht kennen. Der Grund liegt darin, daß sie noch immer einer bereits überholten Vorstellung von unserer Wissenschaft verhaftet sind: der Vorstellung jener Zeit nämlich, in der man nur mit den absichtlichen Zeugnissen etwas anzufangen wußte.» (Bloch, Apologie der Geschichte, S. 76).

⁴ Als Beispiel sei hier etwa auf die Erforschung der frühen mittelalterlichen Stadt verwiesen. Vgl. Jahnkuhn/Schlesinger/Steuer, Vor- und Frühformen.

⁵ Systematisch aufgenommen wurden nur die archäologischen Quellen, nicht aber die zeitgenössische schriftliche Überlieferung. Dies

sowie die Bearbeitung des Problems aus germanistischer Sicht überlassen wir dem «Hähnel der Feuerstätte». An dieser Arbeit ebenfalls nicht beteiligt sind die Naturwissenschaften (etwa durch Magerungsanalysen der Keramik oder Heizversuchen an rekonstruierten Öfen zwecks physikalischer Analyse der Funktionsweise etc.), während die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die historische Volkskunde und ähnliche Disziplinen wenigstens gestreift werden.

⁶ Durch Ausgrabungen relativ gut erschlossen sind die Nordwestschweiz und die Gegend um Zürich, etwas weniger gut die Nordostschweiz und der Kanton Graubünden. Je weiter man hingegen nach Westen geht, desto weniger wissen wir über mittelalterliche profane Siedlungen.

⁷ Als ausführliche Berichte können vor allem die Arbeiten W. Meyers gelten, der sich nach Möglichkeit um eine Vorlage des gesamten Fundmaterials bemüht. Brauchbare, aber hinsichtlich der Funde meist etwas knappe Arbeiten stammen von verschiedenen Forschern. Weniger brauchbar sind in der Regel jedoch die veröffentlichten Berichte von Karl Heid, der nur eine geringe Fundauswahl vorzulegen pflegte.

⁸ Dies gilt vor allem bei den Grabungen Karl Heids.

⁹ Gegenstände, die auf einen Herd hinweisen, sind etwa Herdketten. Auch auffallende Konzentrationen von Kochtopffragmenten in der Nähe verdächtiger Lehmanhäufungen dienen zur Lokalisierung einer Kochstelle (vgl. Ewald/Tauber, Scheidegg, S. 77).

¹⁰ Als schlechtes Beispiel kann hier die Arbeit Ambrosianis angeführt werden (Ambrosiani, Typologie), der insgesamt über 60 verschiedene Typen unterscheidet, ohne auf chronologische Kriterien Rücksicht zu nehmen.

¹¹ So ist etwa die Art, wie R. Franz Öfen aus neuzeitlichen Bauernhäusern als Prototypen mittelalterlicher Kachelöfen darstellt, nicht zulässig! (Franz, Kachelöfen, S. 18ff.).